

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Heilige Schrift

Schreiner, Josef: S i o n - J e r u s a l e m. Jahwes Königssitz. Theologie der Heiligen Stadt im Alten Testament (Studien zum Alten und Neuen Testament, VII). München, Kösel 1963. 312 S., kart. DM 35,—.

Wer sich in die Welt des kirchlichen Stundengebets eingelebt hat, wird wissen, welche Rolle Jerusalem, die Stadt der Könige Israels und die Stadt Gottes, im Beten der Psalmen spielt. Der Theologie dieses, zum Verständnis des Alten und auch des Neuen Testaments zentralen Typos ist vorliegende Studie nachgegangen. Sie bildet den ersten Teil einer geplanten Trilogie, deren zweiter Teil über das Verhältnis der Heiligen Stadt zu Israel und deren dritter Teil über die Zukunftserwartungen, wie sie für die Endzeit, die Zeit des Messias, der Heiligen Stadt verkündet werden, handeln sollen. Immer aber ist es Anliegen des Autors, die Theologie herauszuarbeiten; Philologie, Archäologie, Geschichte usw. bilden also wertvolle Voraussetzungen aber nicht Thema.

Der Aufbau der Untersuchung ist recht übersichtlich: Vom Stichwort des Sionsberges her werden die zentralen Texte mit ihren vielfältigen Beziehungen und Spiegelungen im Gesamt des ATexegetisiert. Zuerst die Erwähnung Jerusalems zum „Wohnort“ Jahwes, das ist die Geschichte der Bundeslade und die Errichtung des Altars in Jerusalem (1 Sm 4—6; 2 Sm 6, mit der theologischen Deutung durch Ps 78 und 132). Darauf folgt die Ausgestaltung Jerusalems zum Sitz Jahwes, das ist der Tempelbau (David und Salomo) und das sind die theologischen und hymnischen Aussagen, die sich um „die Heilige Stadt“, Jahwe und seinen König, Jahwes Einzug, Gegenwart und Herrschaft im Heiligtum auf Sion gruppieren. Hier wird der Sitz im Leben für eine Vielzahl der schönsten Psalmen aufgezeigt und zugleich deren theologische Aussage freigelegt; auch die Themen über den „Namen Jahwes“ und über „Das von Jahwe gelegte Fundament“ haben hier ihren Platz. Im letzten Teil wird der Wesenszug von Jerusalem, als „feste Gottesstadt“ untersucht. Neben einigen Psalmen, die schon in den zweiten Teil der Trilogie überleiten, tragen besonders Texte von Isaías diese Untersuchungen: Texte über Sions Festigkeit und die Berichte über den fehl-

geschlagenen Versuch Sanheribs, Jerusalem zu erobern, woran anschließend Israel die Uneinnehmbarkeit, ja Unnahbarkeit der Jahwestadt besang.

Natürlich verlangt diese exegetische Untersuchung intensive Mitarbeit des Lesers; aber Stellenregister, Sachregister und besonders die immer wiederkehrenden Zusammenfassungen erleichtern auch demjenigen die Auswertung, dessen erstes Interesse der Spiritualität, dem Beten Israels und weniger dem exegetischen Fachwissen gilt. Der immer wieder von neuem aufklingende Gesamtnor der Sion-Theologie des AT ist nämlich mehr als nur alttestamentliches Thema. Was hier gesagt wird über Jahwe, der in Jerusalem auf Sion sich einen festen, örtlich fixierten Wohnsitz unter den Menschen erwählt hat, und über die Aufgabe, die Israel gestellt wurde, ein Volk der Gegenwart Gottes zu sein, hat in der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der unter uns „sein Bundeszelt“ aufgeschlagen hat und denen die ihn aufnahmen, die Macht verlieh, Kinder Gottes zu sein (Joh 1, 12 ff.), unüberbietbare Deutung und Erfüllung gefunden.

J. Sudbrack SJ

Behler, Gebhard Maria OP: Die Abschiedsworte des Herrn. Johannesevangelium Kapitel 13—17. Salzburg, Otto Müller Verlag 1962. 336 S., Ln. DM 23,—.

Es gehört sehr viel Mut dazu, heute eine Erklärung der Heiligen Schrift zu veröffentlichen, die von vornherein bekannt, „die großen wissenschaftlichen Kommentare und einschlägigen Abhandlungen“ nicht genügend berücksichtigt zu haben (vgl. S. 10 und S. 5). Ist ein solches Werk, das auf die Ergebnisse textkritischer, literarischer, formgeschichtlicher Art der neueren Exegese verzichtet, doch in der Gefahr, spontan als unkritisch und unmodern gebrandmarkt zu werden. Der Vf. — von 1937 bis 1948 selbst Professor für semitische Philologie am Angelicum in Rom, seit 1950 Exerzitienmeister und Seelenführer in beschaulichen Orden, da Krankheit zur Aufgabe der wissenschaftlichen Arbeit zwang — versteht dieses Buch auch in keiner Weise als einen Beitrag zur eigentlich wissenschaftlich-exegetischen Arbeit, sondern

„verfolgt vielmehr das bescheidene Ziel, der besinnlichen, betrachtenden Lesung der *lectio divina* — Anregung und Nahrung zu geben“ (S. 9). Dieses Ziel aber wird wirklich erreicht: schöpft doch diese Erklärung der tiefsten und schönsten Seiten des Evangeliums vornehmlich aus dem Schatz der Väterkommentare und des Thomas v. Aquin, die uns fast ganz unbekannt sind und deren Hang zur Allegorese unserer Nüchternheit nicht entspricht. Gerade im Gegensatz zu heutigen Kommentaren, in denen man sich oft eine allzu große Askese theologischer und spiritueller Anregungen auferlegt, erscheint ein solches Umgehen mit der Schrift, in dem gelegentlich unbekümmert Stellen „im allegorischen Sinn oder sonst freier Weise verwendet werden“ (S. 9), eigentlich sehr erfrischend. So aber wird das Buch zu einer Fundgrube für eine wirkliche geistliche Vertiefung, ist ja nach den Worten des Clemens v. Alexandrien das vierte Evangelium das pneumatiche, das geistliche Evangelium. In dem der Vf. den Leser Vers für Vers durch diese fünf Johanneskapitel führt — der Text ist übrigens nach dem Vorbild der „Jerusalemer Bibel“ und dem Werk von Fr. Streicher SJ: Das Evangelium (Herder, Freiburg, 1961) in Sinnzeilen gegliedert —, ersteht vor ihm der große Reichtum der Offenbarung: die innertrinitarischen Beziehungen von Vater und Sohn, die Sendung und das Werk des fleischgewordenen Wortes, die Ausgießung des Heiligen Geistes. Allerdings die typisch literarische, formale Eigenart des johanneischen Evangeliums, deren Analyse sicher sehr viel Licht in die Erklärung des Schrifttextes bringen würde, bleibt unberücksichtigt.

G. Soballa SJ

Auzou, Georges: Als Gott zu uns eren Vätern sprach. Geschichte der heiligen Schriften des Gottesvolkes. Freiburg - Basel - Wien, Herder (1963), 400 S., Linson DM 27,50.

G. Auzou, Professor der Bibelwissenschaft am Priesterseminar in Rouen, legt ein weiteres Werk vor (vgl. GuL 33 [1960] 312), in dem er einen breiteren Leserkreis in die jeweilige Umwelt der biblischen Bücher (Sitz im Leben) einführt. Zugleich berichtet er über die vielschichtigen Fragestellungen gegenwärtiger Exegese, soweit gesicherte Ergebnisse noch aussiehen (S. 6). Die Kapitelüberschriften informieren über den Inhalt: *Die ursprüngliche Welt — Die Zeit der Patriarchen — Der göttliche Bund — Das Land und das Königreich — Die Zeit der Propheten*

— Die große Heimsuchung — Der Rest — Die jüdische Gemeinde — Die Begegnung mit der neuen Welt — Das kritische Zeitalter — Der Neue Bund — Die Botschaft der Zeugen. Die Darstellung folgt der historischen Entwicklung und bietet auf engem Raum Einblick in umfangreiche neuere Forschungen (etwa je 6 S. über Genesis und Isaías, 5 über die Psalmen). Über die altorientalischen Kulturen und Religionen, deren Denken und Sprache (Mythos), Geistesfreiheit unter den Königen Israels, die Arbeitsweise biblischer Redaktoren, Apokalypistik, Entstehung der Septuaginta, das Leben Jesu u. a. findet man treffende Unterrichtung. Formelhaft gewordene Ausdrücke wie „Land von Milch und Honig“, „Zug durchs Rote Meer“, „David, der Psalmist“, „Salomon, der Weise“, Themen wie „Rest Israels“, „die Armen“, „das prophetische Amt“, „Heil von Gott“ u. a. werden erläutert. (Die Urgeschichte bleibt unberücksichtigt S. 11, 2). Zahlreiche Schriftbelege regen ebenso an wie die weiterführende Literatur aus dem franz. und dt. Sprachraum in den Anmerkungen (Man schlage nach: S. 121 f.; 198; zum Pentateuch; über die Propheten 134 ff.; 188).

Neben solchen Einleitungen (vgl. McKenzie GuL 36 [1963] 71; weithin ohne Belege) wird man jedoch wissenschaftliche Handbücher wie De Vaux (GuL 35 [1962] 305) und neuerdings Feuillet ergänzend benutzen. — Das vorgelegte Sachmaterial vertieft die Kenntnis der Schrift glücklich, regt aber darüber hinaus zu theologischem Nachdenken über Inhalt und Art der göttlichen Offenbarung an. Die schriftstellerische Leichtigkeit des Vf.'s in der gelungenen Übertragung durch Sigried Loersch, ferner ein fünfsitziges Stichwortregister erleichtern den Zugang zu diesem Arbeitsbuch, das wir für Erwachsenenbildung und Bibelarbeit sowie als Hilfsmittel für Katechese und Predigt empfehlen. Wir freuen uns auf den angekündigten Materialband mit Karten und Bildern (S. 7, Anm. 3), der für den dt. Sprachraum die vorliegenden Bibellexika und Bildbände berücksichtigen muß.

G. Becker SJ

Daniélou, Jean: Liturgie und Bibel. Die Symbolik der Sakramente bei den Kirchenvätern. München, Kösel (1963). 397 S., Ln. DM 24,50.

Liturgie und Sakramente treten uns hier in der theologischen Sicht der Kirchenväter entgegen. Dabei wird die biblische Fundierung besonders ins Auge gefaßt, weil der Symbolgehalt der Heiligen Schrift der Ur-

bestand ist, aus dem sich der Sinn der Sakamente erkennen läßt. Das Werk ist in zwei Hauptteile gegliedert, einen ersten über liturgische Symbole in Schrift- und Väterdeutungen und einen zweiten über die Feste.

Der Vf. beginnt mit der Darstellung der Taufvorbereitung, wie sie uns in den vielen Taufkatechesen entgegentritt. Dann wird der alte Taufritus selbst mit seiner eindringlichen Zeichensprache dargestellt, angefangen vom Ablegen der alten Kleider (des alten Menschen) über das dreimalige Eintauchen (Teilhabe an Tod und Auferstehung Christi) bis zum Anlegen der neuen weißen Gewänder. Der Sphragis (Siegel) wird ein eigenes Kapitel gewidmet, ebenso den biblischen Vorausdarstellungen der Taufe: Schöpfung, Sintflut, Durchzug durchs Rote Meer, Elias und Jordan. Von dem Abschnitt über die Firmung darf man nicht erwarten, daß die bis heute ungeklärten Probleme gelöst würden. Der Vf. umgeht diese Diskussion bewußt und stellt die Salbung und deren Sinngehalt dar. Diese Salbung zeigt sich als Zeichen einer ganz besonderen Einwohnung des Heiligen Geistes und ganz allgemein als die „Vollendung“ der Taufe. — Die Eucharistiefeier enthält eine doppelte Sinnhaftigkeit: Einmal die sakramentale Gegenwärtigsetzung des Kreuzesopfers und zum zweiten die Teilnahme an der himmlischen Liturgie. Von den Vorbildern der Eucharistie im Alten Testament werden besonders behandelt das Opfer Melchisedechs, das Mannawunder (mit dem Wasser aus dem Felsen), das heilige Festmahl, das Passahmahl. Interessant dürfte in diesem Zusammenhang sein, daß die ungesäuerten Brote bei den Vätern nie als Vorbild der Eucharistie angesehen werden. — Weitere Kapitel behandeln die in der Sakramenten-Liturgie häufig verwendeten biblischen Texte, wie Psalm 22 und das Hohelied. Aus den ntl. Vorbildern greift der Vf. besonders den Teich von Bethesda in seiner Beziehung zur Taufe und die Hochzeit von Kana in ihrer Hinordnung auf die Eucharistie heraus. — Das Fazit die-

ses *ersten Teiles* dürfe sein, daß Gott die großen Heilstaten des Alten wie des Neuen Bundes in den Sakramenten weiterführt und in ihnen zugleich die endzeitliche Erfüllung vorausbildet.

Der *zweite Teil*, der sich mit den Festen befaßt, beginnt mit einer eingehenden Untersuchung des Sabbats. Das Phänomen des Sabbats bekundet die Weihe der Zeit an Gott, wie der Tempel die Weihe des Raumes an Gott zum Ausdruck bringt. Sein geistiger Gehalt meint Ruhe und Sündelosigkeit. Christus selbst jedoch ist der Sabbath und der Tempel des Neuen Bundes. — Daraan schließt sich ein Abschnitt über den Sonntag in seiner Entstehungsgeschichte und seinen verschiedenen Bedeutungsgehalten: Tag der Auferstehung, Tag der Schöpfung, Tag der Sonne, Tag des Weltendes, Tag der ewigen Ruhe. Ein eigenes Kapitel wird der Symbolik des Sonntags als des „8. Tages“ gewidmet; so sind z. B. die sieben Tage Symbol der Zeit, der 8. Tag aber Sinnbild der Ewigkeit. — Es folgen Kapitel über Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten. Den Abschluß bildet eine Meditation über das Laubhüttenfest, das einzige der großen jüdischen Feste, das keine christliche Entsprechung gefunden hat, denn — so meint der Vf. — es ist mehr als irgendein anderes Fest der letzten Wiederkunft Christi geweiht.

Wir erhalten in dieser Studie interessante Einblicke sowohl in die Liturgie der ersten Jahrhunderte, wie in das biblisch-theologische Denken der Kirchenväter. In Einzelfragen wird man anderer Meinung sein können, aber es ist das große Verdienst des Vf.'s, aus einem umfassenden Wissen heraus einem größeren Leserkreis den spirituellen Reichtum der patristischen Sakramentssymbolik erschlossen zu haben. — Der zweite Teil des Buches dürfte wohl allgemein als etwas zu langatmig empfunden werden; aber im ganzen liest sich das Buch leicht.

Fr. J. Metzinger SJ

Moraltheologie

Hofmann, Rudolf: Moraltheologie geschichtliche Erkenntnis- und Methode der Lehre (Handbuch der Moraltheologie, Bd. VII). München, Max Hueber 1963. 298 S., Ln. DM 14.80.

In dem großangelegten „Handbuch der Moraltheologie“ (Hrsg. v. Marcel Reding; vgl. den Band über das NT von R. Schnakenburg, GuL 28 [1955] 223; 36 [1963] 149) behandelt vorliegender Band die Einleitungs-

fragen. Wohl zum erstenmal in der Geschichte der Moraltheologie ist diesen Grundlagenforschungen ein so breiter Raum und eine so gründliche, in sich geschlossene Behandlung gewidmet worden wie auf diesen, übersichtlich angeordneten und auch für den Nichtfachmann gut lesbaren Seiten. Von den mannigfachen Berührungspunkten mit der Spiritualität seien hier einige hervorgehoben.

Schon im *ersten Teil* über „Wesen und Ziel moraltheologischer Erkenntnis“, worin

ein Selbstverständnis der Moraltheologie geboten wird, können wir dem Vf. nur zustimmen, wenn er sich mit der Forderung nach einer „Laienmoral“ nicht einverstanden erklärt. Eine theologisch fundierte Moraltheologie (und nicht nur eine Kasuistik für die Verwaltung des Beichtsakraments) gehört ebenso in die Hand wissenschaftlich interessierter Laien wie in die der Priester. Wo hier (abgesehen von den engeren Standespflichten) ein Unterschied zu machen sei, ist nicht einzusehen. Eine in mannigfacher Hinsicht parallel laufende Antwort in der Frage einer „Laienspiritualität“ legt sich nahe. Der zweite Teil handelt über „Die Quellen der moraltheologischen Erkenntnis“. Daß hier neben, oder besser unter der alles entscheidenden Norm der Heiligen Schrift der Geschichte und besonders auch den „großen Gestalten christlicher Sittlichkeit“ eine beherrschende Rolle eingeräumt wird, dürfte für eine geistliche Theologie in noch stärkerem Maß vorbildlich sein. Im dritten Teil wird ein Überblick über Methoden- und weitere Grenzfragen gegeben. Klug abwägend nimmt das Kapitel über die „Grenzen des Systems“, die berechtigten Anliegen der sogenannten Situationsethik auf, Fragen, die sich eng mit der „Unterscheidung der Geister“ berühren. Zweimal wird über das Verhältnis der Moraltheologie zur geistlichen Theologie gesprochen: Ausdrücklich wird eine eigene „aszetisch-mystische Methode“ in der Moraltheologie abgelehnt (die Frage steht der anderswo behandelten Problematik einer „Verkündigungstheologie“ nahe). Sodann versucht Hofmann den Aufgabenbereich der Moraltheologie von dem der Geistlichen Theologie abzugrenzen: Gegen eine überlebte Auffassung stellt er mit Recht fest, daß die Moraltheologie „den ganzen Umfang der christlichen Sittlichkeit von ihren Anfängen bis zu den höchsten Möglichkeiten ihrer Entwicklung zum Gegenstand hat“, also auch und zentral „Die Lehre von der christlichen Vollkommenheit“. Wenn dann allerdings der Geistlichen Theologie „Die Pflege des religiös-sittlichen Lebens“, oder mit Egenter die „Funktionsertüchtigung im sittlichen Leben“ zugewiesen wird, so wird nicht klar, wieso hiermit keine Untergliederung der Moraltheologie, sondern ein eigenständiger Objektbereich der Gesamttheologie beschrieben wird. Eine Besinnung auf den geschichtlichen Ursprung der geistlichen Theologie (geistlicher Sinn der Schrift) und auf den verschiedenen Stellenwert, den die gleiche Offenbarung im Leben des Menschen haben kann (Gegenstand der Wissenschaft oder Begegnung mit Christus), könnte vielleicht zur weiteren Klärung verhelfen.

Doch solche Desiderate schmälern das Verdienst dieses Buches nicht, sondern zeigen nur, welch wichtige Fragen hier aufgeworfen werden und wie anregend und fruchtbar eine Auseinandersetzung mit ihnen sein kann.

J. Sudbrack SJ

Schöllgen, Werner: Konkrete Ethik
Ethik. Düsseldorf, Patmos (1961). 496 S., Ln. DM 24,—.

Was bei diesem 2. Band gesammelter Aufsätze des emeritierten Bonner Ordinarius für Moraltheologie auffällt, ist ebenso wie beim 1. Band, Aktuelle Moralprobleme, einmal die erstaunliche Vertrautheit mit benachbarten Wissenschaften, besonders Medizin und Soziologie. Diese Vertrautheit ist aber für Schöllgen keine amüsante Freizeitbeschäftigung, sondern Zentralanliegen seiner Auffassung von Moral. „Konkrete Ethik“ kann einfach nicht auskommen ohne Wissen um die konkrete Situation des Menschen, ohne Kenntnis der Wissenschaften, die sich um diese konkrete Situation kümmern. Das zweite, was hervorzuheben ist, sind die klugen, oftmals überraschenden, aber immer gut fundierten Einsichten, denen man in diesen Aufsätzen begegnet. Eine der wichtigsten davon ist vielleicht mit dem Terminus „Verantwortungsethik“ umschrieben, die gegenüber einer reinen „Sachethik“, die die Gesinnung des Menschen übersicht, und einer reinen „Gesinnungsethik“, die utopisch den Boden der Realitäten verläßt, verantwortungsbewußt die Entscheidungen an den Gegebenheiten des Kairos mißt. Mit „Kairos“ ist ein weiterer Knotenpunkt der „konkreten Ethik“ genannt, daß nämlich nicht weltfremd von den reinen Prinzipien her gedacht und gelebt werden darf, sondern daß die „Imperative“ der Moral aus der Zeit in die Zeit hineingesprochen werden müssen. Für die Weite Schöllgens ist es auch ein Zeugnis, daß immer wieder spirituelle Themen in seinem Gesichtskreis stehen, die hier unter „Pastoral und Moral“ eingegliedert wurden. Wem es um ein christliches Leben in unserer Zeit zu tun ist, dem werden reiche Anregungen geboten; nur muß er sich mit dem Stil des Autors abfinden. Schöllgen liebt die Aphorismen und Anekdoten; manchmal fragt man sich, was irgendeine Beobachtung zum Thema beitragen soll. Erst wenn man den ganzen Aufsatz verarbeitet hat, leuchtet auf, daß auch diese oder jene geistreiche Bemerkung gezielt war und das Gesamtbild um eine wichtige Nuance bereichert.

J. Sudbrack SJ

Weber, Leonhard M.: *Mysterium magnum. Zur innerkirchlichen Diskussion um Ehe, Geschlecht und Jungfräulichkeit (Quaestiones disputatae, 19).* Freiburg - Basel - Wien, Herder 1964. 126 S., engl. brosch. DM 9,80.

Das Buch des Vf.s will einen Beitrag „zur innerkirchlichen Diskussion um Ehe, Geschlecht und Jungfräulichkeit“ leisten. Jeder, der die anstehenden Probleme kennt, weiß, wie dringlich auch und zumal ein moraltheologisches Gespräch über die genannten Themen ist. Im ersten Kapitel geht es um die Natur der Ehe, genauer darum, ihren überindividuellen Zweck, die „procreatio proliis“, mit ihrem personalen Sinn, der Selbstverwirklichung der Gatten in und durch ihre liebende Begegnung, so in eins zu sehen, daß bezüglich der Moral ihrer sexuellen Verwirklichung angemessenere Lösungsmöglichkeiten der in Frage kommenden dornigen Probleme in den Blick kommen. Hierzu wird der weise Rat gegeben: „Eine moraltheologische Weiterarbeit setzt zunächst voraus, daß die Fachleute, die darangehen, davon überzeugt sind, daß die Frage selbst noch nicht gelöst ist und daß sie sich nicht anders lösen läßt als in geduldiger und vielleicht auch demütiger Zusammenarbeit mit den Vertretern anderer Disziplinen“ (59).

Das zweite Kapitel handelt von der christlichen Bejahung personaler Geschlechterlichkeit. Die sexuelle Dimension muß, das ist die These, so in die Personmitte integriert werden, daß die Person sich in ihr spezifisch auf den anderen hin äußert und liebend ausdrückt. Ein so durchgeklärtes anthropologisches Verständnis des Sexuellen öffnet sich dann leicht einer theologischen Deutung. „Dann werden auch die Bilder von der bräutlichen und ehelichen Liebe einsichtig, mit denen die Heilige Schrift des Neuen Testaments den endgültigen Gnadenbund Gottes mit den Menschen in Christus verdeutlicht... Christus nennt sich ‚Bräutigam‘, und ‚der ist der Bräutigam, der die Braut hat...‘ und die Kirche in der Endvollendung ist... ‚Braut und Gattin des Lammes‘. Deshalb ist die Ehe auch ein großes Geheimnis, aber in bezug auf Christus und seine Kirche“ (85).

Das dritte Kapitel endlich spricht von „Ehelosigkeit und Jungfräulichkeit“. Virginität als christliche Lebensform wird vor allem von ihren christologischen, ekklesiologischen und eschatologischen Aspekten her verstanden. „Im Stand der Jungfräulichkeit und in der ‚evangelischen Eheuntauglichkeit‘ kommt das irdische ‚Pilgersein‘ des Menschen zum Ausdruck. Jungfräulichkeit aber

ist Zeichen und Vorwegnahme der Ewigkeit. Ihr ‚immerwährendes Blühen‘ ist Gnade Christi, Geschenk des dreifaltig-einen göttlichen Du“ (121).

Wir danken dem Vf. für sein mutiges Buch, das eines der brennendsten Probleme unserer Zeit aufgreift. Es ist in der Reihe der „Quaestiones Disputatae“ erschienen. In der Tat: Es muß vieles noch eingehend und sachgemäß in bezug auf das behandelte Thema disputiert werden, ehe wir zu befriedigenden Lösungen kommen. Solche Disputationen gehören aber zum „Aggiornamento“ der Kirche von heute. Sowohl die „Sachverständigen“ wie die Hierarchen der Kirche werden sich ihrer Verantwortung für die Gläubigen in dieser Sache bewußt sein müssen.

H. Wulf SJ

Klomps, Heinrich: *Tradition und Fortschritt in der Moraltheologie. Die grundsätzliche Bedeutung der Kontroverse zwischen Jansenismus und Probabilismus.* Köln, Bachem (1963). 42 S., kart. DM 2,80.

Nachdem die Veröffentlichungen über den Jansenistenstreit im französisch-niederländischen Raum fast beängstigend angewachsen sind, ist es zu begrüßen, daß auch deutsche Gelehrte sich diesem Fragenbereich widmen, dazu in einer geistesgeschichtlichen und gegenwartsbezogenen Weise, wie der Kölner Moralprofessor. Er zeigt anhand der Ehemoral in diesem kurzen Vortrag, dem bald ein fundiertes Buch folgen soll, daß es Anliegen des vielgeschmähten Probabilismus war, dem Gewissen des Christen die Freiheit zum Neudurchdenken und Neuentscheiden der Probleme der Moral zu geben. Sachlich hat er auch mit dem Vorwurf gegen den Probabilismus, anstelle einer verantwortungsbewußten Freiheit die Trägheit des bequemsten Tuns zu begünstigen, sicherlich recht; doch zu fragen wäre, ob diese Tendenz, die im Grunde mit dem Bestreben zusammenfällt, jede Entscheidung von vorneherein mit Kasuistik und Prinzipiendenken überflüssig machen, nicht ebenso stark auch bei dem jansenistischen Gegner hervortrat, wie uns der Lubac anzudeuten scheint. Hoffentlich gelingt es diesem Büchlein, auch in Deutschland die wichtige Diskussion um die Fragen des Jansenismus neu anzufachen.

J. Sudbrack SJ

Maria

Suenens, Léon-Joseph, Kardinal: Maria im Plan Gottes. Kurze Gesamtschau der kirchlichen Mariologie. Freiburg/Schw. — Konstanz — München — Frankfurt a. M., Kanisius-Verlag o. J. 168 S., brosch. DM 4,50.

Eine allgemeinverständliche Darstellung der katholischen Marienlehre, die sich durch didaktische Klarheit und persönliche Wärme auszeichnet. Es liegt Kardinal Suenens daran, das Mariengeheimnis in den gesamten Heilszusammenhang hineinzustellen und von daher die Rolle der Mutter des Herrn im Gnadengeschehen der Kirche zur Geltung zu bringen. Ein volles Drittel des Buches handelt von ihrer Gnadenvermittlung und unserer Vereinigung mit Christus in Maria. Unter Berufung auf Grignion von Montfort ist von einem Leben „freiwilliger Abhängigkeit von Maria“ und von der mystischen Vereinigung mit ihr die Rede. In der Legio Mariens endlich, deren eifriger Förderer der Kardinal von Mecheln ist, sieht er die glückliche Vereinigung der beiden Bewegungen, die für die Kirche heute bezeichnend seien: Marienverehrung und Apostolat. Noch fehlt „Maria zu sehr in unserer Christenlehre und in unserer ganzheitlichen Schau, sie wird zu sehr an den Rand gedrängt; ihre Rolle erscheint undeutlich und äußerlich“ (154).

So sehr Kardinal Suenens jede Maßlosigkeit in der Marienverehrung zurückweist, so weit ist umgekehrt sein temperamentvolles Buch von jedem Minimalismus und jeder ängstlichen Bedenklichkeit entfernt. Ein apostolischer Atem ist in diesen Seiten zu spüren, ein Eroberungswille, der in dieser Ungebrochenheit bei uns vielleicht seltener anzutreffen ist: Maria, die für die gesamte Menschheit Unsere Liebe Frau vom Advent ist, soll „dank unserer treuen und tätigen Mitarbeit täglich mehr Unsere Liebe Frau von der Epiphanie werden für die Welt, die da kommt.“ Mit diesen Worten schließt das Buch, das aus einer großen Liebe zu Maria kommt und zum vollen Reichtum der katholischen Marienverehrung einen Zugang bahnen möchte.

F. Hillig SJ

Pauels Hubert: Maria in aller Gnade n. Nach den lehramtlichen Verlautbarungen von Leo XIII., Pius X. und Pius XII. Wiesbaden, Credo-Verlag (1960). 77 S., kart. DM 4,20.

Nach dem letzten Marianischen Kongreß in Lourdes im Oktober 1958 ist zweifellos eine gewisse Zurückhaltung in der Diskussion um die Titel „Maria, Mittlerin aller Gnaden“ und „Maria, Miterlöserin“ eingetreten. Pius XII. äußerte sich gleich nach Beendigung des Kongresses, jene beiden Fragen seien noch zu ungeklärt und nicht ausgereift, er habe in seinem ganzen Pontifikat bewußt und absichtlich vermieden, Stellung zu ihnen zu nehmen, sie vielmehr der freien theologischen Auseinandersetzung überlassen; er denke nicht daran, diese Haltung zu ändern (vgl. StdZ Nov. 1958).

Der Vf. untersucht nun im Dienste des erörterten Marienprivilegs, inwieweit das genannte Thema der Mittlerin aller Gnaden und Miterlöserin dennoch in den Verlautbarungen (nicht bloß in den Enzykliken) der betreffenden Päpste der Sache nach vertreten wurde. Er sieht in ihnen eine lehramtliche Darlegung, die im ganzen den Wert des gewöhnlichen Lehramtes beansprucht. — Da das Büchlein sich nicht bloß an Theologen, sondern auch an Laien wendet, wäre eine Verdeutlichung gewisser Begriffe (z. B. rein historische Tradition, dogmatische Tradition) und eine einläßlichere Darstellung der gewaltigen Analogie zwischen Christus und Mariä Mittlerschaft angebracht, wie schließlich auch eine systematische Zusammenfassung und Umgrenzung der dogmatisierbaren mittlerlichen Gesamtaktivität Mariens wünschenswert wäre. Bislang unterscheiden ja die Theologen drei Phasen derselben: Marias Beitrag zur Inkarnation des Weltlösers, ihr Mitverdienst, ihre universale Gnadenvermittlung auf Grund ihrer speziellen Fürbitte seit ihrem Himmeleintritt, wobei sie über den Sicherheitsgrad und die Dogmatisierbarkeit der einzelnen Phasen geteilter Meinung sind. — Immerhin ist diese Darstellung der Marienlehre der genannten Päpste zuverlässig und frömmigkeitsfördernd und damit wertvoll.

Jos. Gummersbach SJ

Hoppenbrouwers, Valerius O.Carm.: De votio mariana in ordine B.M.U. de monte Carmelo a medio saeculo XVI. usque ad finem saeculi XIX. (Collationes mariales instituti carmelitani I). Romae, Institutum Carmelitanum 1960. 460 p.

Der Vf., niederländischer Karmelit und Schüler des in Dachau umgekommenen P. Titus Brandsma O.Carm., hat sich der gro-

ßen Mühe unterzogen, aus Ordensarchiven und der zeitgenössischen Literatur der Ordensmitglieder die marianische Frömmigkeit der beschuhten Karmeliten vom 16. bis zum 19. Jh. dokumentarisch darzustellen. Die drei ersten Kapitel des lateinisch geschriebenen Werkes befragen auf das Thema hin die Dokumente der Ordensgesetzgebung einschließlich der Consuetudinarien in den verschiedenen Ordensprovinzen (I), die liturgischen Bücher des Ordens (II), die aszetisch-mystische Literatur der Ordensmitglieder (III). Die beiden letzten Kapitel handeln von der Verehrung Mariens unter dem Titel der „Mutter vom Berge Karmel“ (IV) und von besonderen, im Orden gebräuchlichen marianischen Devotionen und Gebetsübungen sowie von den Skapulierbruderschaften (V). Die Darstellung ist sehr genau belegt — hin und wieder werden wichtige Texte wörtlich wiedergegeben —, der Befund wird — vor allem von der theologischen und historischen Seite her — kritisch kommentiert und aus allem tritt dem Leser die große Liebe des Vf.s zum Gegenstand entgegen. Dem Corpus des Werkes geht eine sorgfältige Bibliographie und eine längere Einleitung (Ziel und Grenzen der Untersuchung, Abriß der Ordensgeschichte, Quellen, Lehre der Theologen, älteste Ordensüberlieferung) voraus. Im Anhang werden eine Reihe von ausgewählten Texten marianischer Frömmigkeit des Ordens vom Berge Karmel geboten. Ein Personen- und Sachregister beschließt das Werk. Eine saubere und wertvolle Arbeit, vor allem für den Frömmigkeitshistoriker.

F. Wulf SJ

Bruder Hansens Marienlieder. Hrsg. von Michael S. Batts (Altdeutsche Textbibliothek Nr. 58). Tübingen, Max Niemeyer Verlag 1963. XVIII, 274 S., kart. DM 26,—.

Dieser textkritisch erstmals herausgegebene geschlossene Marienzyklus verdient größere Aufmerksamkeit als nur unter den Fachgermanisten, die die „Altdutsche Textbibliothek“ zur Hand haben. In dem noch so wenig erforschten Spätmittelalter um 1400 entstanden, weist die Sprache ihn in den Raum zwischen Köln und Kleve. Damit steht er den Frömmigkeitszentren nahe, von

denen aus die *Devotio Moderna* ihren Ausgang nahm, aber auch den Zentren, in denen der Rosenkranz die Form gewann, in der wir ihn heute kennen. Wer der Vf. Bruder Hans ist, wissen wir leider nicht. Aus dem Text kann man erschen, daß er verheiratet war, in seinen mittleren Jahren seine Frau verließ und in einem Orden Gelübde ablegte. Der Hrsg. schreibt, daß Hans gute Bibelkenntnisse hatte und daß er sicherlich einige der wichtigen Frömmigkeitswerke, besonders die *Meditationes Vitae Christi*, die allerdings längst als ps.-bonaventurisch erkannt sind, benutzt habe. Für seine Bildung — M. S. Batts vermutet, daß Hans sie im Kaufmannsfach vertieft habe — zeugt der erste Gesang, der in wechselnden Versen auf Deutsch, Französisch, Englisch und Latein das Lob Mariens singt. Die Anfangsworte der Strophen bilden das Ave Maria. Das Schwergewicht des Zyklus liegt auf den folgenden 5 (!) Liedern, deren jeweils siebenzeilige Strophen (Titurelstrope) als Anfangsbuchstaben das AVE MARIA ... wiedergeben. Sie erzählen — natürlich immer wieder im Lob Mariens zusammengefaßt — die Geschichte der Gottesmutter, angefangen von ihrem Stammbaum und hinaufgeführt bis zu den Paradiesfreuden und dem Neuen Jerusalem (das Leid Mariens scheint zu fehlen). Der letzte Gesang mit den 16zeiligen, komplizierten Strophen ist ebenfalls ein Akrostichon auf das Ave Maria. Hier scheint der Autor die heilsgeschichtliche Entwicklung in die Zeit der Kirche hineinverfolgen zu wollen, singt mit Allegorien und Legenden weiterhin das Lob Mariens und bringt ihr seine Bitten vor.

Was auf den ersten Blick schon sympathisch berührt, ist die heilstheologische Tiefe, aus der heraus Bruder Hans sein Marienlob aufgebaut hat. Der Kommentarband, den der Hrsg. bald folgen lassen will, wird wohl zur Hauptsache sich mit germanistischen Untersuchungen beschäftigen. Eine frömmigkeitsgeschichtliche Untersuchung, so etwa wie es P. Meersseman in seinen beiden Büchern über den Akathistos-Hymnus geleistet hat, wäre aber dringend zu wünschen. Eine Brücke dorthin könnte vielleicht der Vergleich mit der gleichzeitigen, für die Germanistik überaus wichtigen lateinischen Liederdichtung bilden.

J. Sudbrack SJ